Corina Caduff

Szenen des Todes

LENOS

anhand jährlicher Übungen aktualisiert wird: Das Nordheim ist bei einer Katastrophe in der Lage, auf einen Schlag 370 Tote aufzunehmen. Für diesen Zweck wurden in den Zivilschutzräumen verschiedene Obduktionsgeräte sowie Büros für die Polizei eingerichtet, die in einem solchen Fall ihre Abklärungen an Ort und Stelle durchführen würde. Bei der Zahl 370 stelle ich mir einen Flugzeugabsturz oder ein Erdbeben vor. Ich frage nicht, welche Pläne es für noch grössere Katastrophen gibt.

Als wir die unterirdischen Flure entlanggehen, steht ein Kasten offen, in dem ein paar menschengrosse Puppen zu sehen sind – »zum Üben, für die Polizei, zum Beispiel das An- und Ausziehen, man kann ja Anfänger nicht an Tote lassen«, sagt Herr

Zimmermann. Anschliessend zeigt er mir noch die Infrastruktur eines ebenfalls weissgekachelten Obduktionsraums. Kühl- und Obduktionsräume sind, wie man das wohl auch annehmen würde, unterirdisch angelegt. Dieses »unten« fällt mir auf, als sich Herr Zimmermann wegen eines Anrufs entschuldigt und zum Telefonieren eine Treppe hochgeht, nach oben, so dass ich für kurze Zeit in dem Obduktionsraum mir selbst überlassen bin: Tote liegen unten. Obduktionspersonal fährt in allen möglichen Filmen mit dem Aufzug nach unten, Leichenhallen sind immer unten, Unfallopfer legt man auf den Boden. Es ist schlecht denkbar, dass ein Beerdigungsinstitut seine Räumlichkeiten in der elften Etage eines Hochhauses hat, und genauso unvorstellbar

scheint es, dass Tote im Aufzug nach oben gebracht werden. In den Himmel kommen nicht die Leiber. Als comiclesendes Kind fand ich es stets gruselig, dass die Indianer ihre Toten in die Wipfel der Bäume hoben; Jahrzehnte später habe ich – mit ähnlichem Schauder – auf einer Indienreise erfahren, dass die Parsen ihre Toten heute noch auf steinerne Türme legen, um sie Vögeln, insbesondere Geiern und Raben, zum Verzehr preiszugeben, damit die Erde nicht durch das Leichenfleisch verschmutzt werde. Mehrheitlich hingegen scheint das Totenverständnis gravitationsmässig nach unten gezogen: Die tote leibliche Materie gehört nach unten, in die Erde.

Herr Zimmermann kommt zurück, und wir gehen gemeinsam die Treppe hoch ins

Parterre, wo es verschiedene Aufbahrungsräume gibt, in die die Toten aus den Kühlräumen gebracht werden, wenn Verwandte oder Bekannte sie noch zu sehen wünschen. Das Krematorium Nordheim datiert aus den 1960er Jahren, der Endausbau wurde 1981 abgeschlossen. Es befindet sich in der Nähe des Bucheggplatzes in idealer Hanglage, die stufenweise überbaut ist; die Verbrennungsanlage wurde bergwärts eingebaut und geht oberirdisch in Grünflächen und angrenzendes Waldgebiet über.[1] In der Stadt Zürich gibt es lediglich zehn bis fünfzehn Prozent Erdbestattungen. Nordheim ist mit jährlich etwa 6000 Einäscherungen eines der grössten Krematorien Europas. Es verfügt über zwei Abdankungshallen – die grössere mit über

400 Sitzplätzen wird heute kaum mehr beansprucht – und dreiunddreissig Aufbahrungszellen.

Auf dem Weg zu diesen Zellen kommen wir an einem offenen Warteraum vorbei, in dem drei Personen sitzen, bei denen es sich zweifellos um Trauernde handelt, was an den ernsten Gesichtszügen und der angespannten Körperhaltung abzulesen ist. Ich sehe schon aus einigen Metern Distanz, dass wir auf diese besetzte Ecke zugehen, lasse sofort meinen Stift in der Hosentasche verschwinden und rolle meinen Schreibblock so gut es geht zusammen, im Bemühen, keinen arbeitsmässigen Eindruck zu machen. Als wir die Warteecke passieren, werden meine Schritte noch eine Spur verhaltener, ich neige den Kopf den Trauernden zu und